

Die
Realität
so sagen,
als ob sie
trotzdem
nicht wär

Suhrkamp

Josef Winkler
oder Die
Wutaus-
brüche
der Engel

Das erste Kapitel

Das Buch . . . Irgendwann in der Frühe der Kindheit, im ersten Morgenrot des Lebens hatte sich der Horizont von seinem milden Licht erhellt. Es lag glorreich auf dem Schreibtisch meines Vaters, und dieser, still darin vertieft, strich mit spuckefeuchtem Finger geduldig über die Rückseiten von Abziehbildern, bis sich das blinde Papier allmählich vernebelte und trübte, bis es sich in seliger Vorahnung konturierte, sich plötzlich flockig wie Fließpapier schuppte . . .

Bruno Schulz

DIE GESCHICHTE VOM WIDERHALL DER KATHOLISCHEN LITANEIEN IM MIT
BROMBEERMUSTER AUSTAPEZIERTEN TABERNAKEL, VON DEN VERGOLDETEN
SCHUTZENGELEN UND VOM ZERSTÜCKELTEN HOCHALTAR

Es gab in diesem im Winter tiefverschneiten, kreuzförmig gebauten Kärntner Dorf Kamering, in dem ich geboren wurde und aufgewachsen bin und das im Jahre 1887 an einem windigen Spätsommertag nach der eingebrachten Heuernte von auf einer Tennbrücke zündelnden Kindern zur Gänze eingeäschert und danach wieder kreuzförmig aufgebaut worden war, keine Romane zu lesen, keine Kinderbücher, keine Bibel, nur Gebetsbücher mit Litaneien. Das Gebetsbuch meiner gläubigen Großmutter väterlicherseits mit dem reliefartig eingepreßten, vergoldeten Kreuz auf dem harten schwarzen Umschlagdeckel, einen »Trostreichen Himmelsschlüssel zum Gebrauche im Jammerthale des Lebens, und zum Nutzen an der Pforte der Ewigkeit – Ein katholisches Gebetsbuch für Christen aller Stände«, habe ich aufbewahrt und immer wieder in meinen Büchern daraus zitiert: »Ich eile zur Wunde und fliege hinein, du wirst mir ein Schirmer, ein Tröster mir sein.« Ein Schirmer und Tröster war damals der Engel, von dem uns der Pfarrer im Religionsunterricht erzählte, daß ein Engel über jedes Kind und über jeden Erwachsenen ein Buch führe und alle guten und schlechten Taten, auch Phantasien, Träume und Gedanken aufzeichne und festhalte, bis zur Todesstunde, bis es soweit ist und der Engel, der Buchhalter unseres Lebens, die Entscheidung trifft, ob wir in den Himmel oder in die Hölle kommen. Dieser Engel drückte mir Nacht für Nacht an der mit Efeu bewachsenen Friedhofsmauer im zweiten Gemüsegarten meiner Mutter die Spitze des Kirchturms mit der Totenglocke in meine Kinderbrust mit den Worten: »Alsdann mach das heilige Kreuzzeichen gegen die Wolken und sprich: O mein Jesus! Wasche ab mit dem Blute deines heiligen rechten Fußes alle

meine bösen sündhaften Werke. . .«, so daß ich mit dem Rücken an die mit Efeu bewachsene Friedhofsmauer gedrängt wurde, mich widerstrebend mit ausgestreckten Händen an den Dolden der schwarzen, traubenartig herunterhängenden Holunderfrüchte festhielt, wobei mir der nach Schweiß und Blut riechende Engel den rauhen Kirchturm mit dem Kreuz an der Spitze noch tiefer in die Brust und ins Herz drückte mit den Worten: »O mein Jesus! Wasche ab mit dem Blute deines heiligen Fußes alle Sünden meiner Hartherzigkeit und Zweifelhaftigkeit, womit ich gegen dein Wort so kalt und dagegen den Anfechtungen und Einflüsterungen des bösen Feindes nur allzu oft so zugänglich gewesen bin.« Während ich mit dem Rücken an der Friedhofsmauer zwischen hochgewachsenem Maggikraut und Petersilie stand, trieb mir der übermächtige, mit seinen violett-rosafarbigem Flügeln schlagende Engel den Kirchturm tief und tiefer in die Brust, schließlich durchs Herz, bis die Kirchturmspitze mit dem blutbeschmierten Kreuz neben meiner Wirbelsäule durch den Rücken stach, bis ich angenagelt war an die efeubewachsene Friedhofsmauer zu seinen Worten: »O mein Jesus! Wasche ab mit dem kostbaren Blute deines barmherzigsten Herzens alle Missetaten, die mein Herz jemals mit bösen Begierden oder durch kleinmütiges Mißtrauen auf deine Barmherzigkeit begangen hat . . .«, so daß mich, Morgen für Morgen, schwarzbeschmiert mit den Früchten des reifen Holunders zwischen Maggikraut und Petersilie, meine Mutter aufas und wir, wenn sie unter dem großen Schutzengelbild an meinem Bett saß, gemeinsam dankbar das Morgengebet sprachen: »O Gott, du hast in dieser Nacht so väterlich für mich gewacht. Ich lob und preise dich dafür und dank für alles Gute dir. Bewahre mich auch diesen Tag vor Sünde, Tod und jeder Plag, und was ich denke, red und tu, das segne, bester Vater, du!«

Einige Zeit später war ich meinem Schirmer und Tröster hinter die Schliche gekommen. Ich fuhr wieder einmal mit dem Pfarrer Franz Reinthaler in Begleitung seiner Köchin, der Maria Köhldorfer, der Pfarrermarie, wie sie von den Dorfleuten genannt wurde, in seinem ständig nach Benzin riechenden weißen Volkswagen, die rotweißen, mit Spitzenwerk versehenen Ministrantenkleider auf meinem Schoß, nach Stockenboi, in seine Pfarrfiliale, ging nach dem feierlichen Gottesdienst, als der Pfarrer im schwarzen Beichtstuhl mit dem violetten Vorhang auf reumütige Sünder wartete, hinter den Hauptaltar und sah, daß die großen, vergoldeten Engel hohl waren, keine Eingeweide, kein Herz und kein Hirn hatten, daß dieser mich ständig kontrollierende Engel also, so dachte ich, vom Benzingeruch berauscht, als wir wieder im weißen Volkswagen des Pfarrers in mein Heimatdorf zurückfahren, daß der hohle Engel ohne Herz und ohne Hirn gar kein Buch über meine guten und schlechten Taten, Gedanken und Träume schreiben könne. Ich fühlte mich erlöst, aber bald danach überkam mich abends vor dem Einschlafen unter dem Schutzengelbild der Zwang, immer wieder vor mich hinzumurmeln: »Jesus, du Schwein! Jesus, du Schwein! Jesus, du Schwein!« Als sich im selben Atemzug Angst und Schuldgefühle mischten und wieder der Gedanke an Selbstmord aufkam, ich mich an der Bettwäsche festhalten mußte, denn ich war drauf und dran, aus dem Zimmer zu laufen, über den Balkon und am besten gleich in die Jauchegrube hineinzuspringen und also in der Hölle, wohin ich gehörte, zu verschwinden, flüsterte ich weinend und winselnd und am ganzen Körper zitternd in das Kopfpolster hinein: »Jesus, du bist kein Schwein! Jesus, du bist kein Schwein! Jesus, du bist kein Schwein! Bitte entschuldige! Jesus, bitte entschuldige!«, bis wiederum nach der überschlafenen Nacht am nächsten Morgen die nach gekochten Erdäpfeln riechende Mutter, von der Stallarbeit ins Kinderzimmer kommend, das getrocknete Maggikraut und die Petersilie zu Füßen meines

Bettes wegräumte und hinter dem Rücken der sich zu Boden beugenden Mutter bereits wieder, als undurchdringliches Gespenst und als Schatten in der zerbrochenen Milchglasscheibe meiner kindlichen Seele, der Engel stand mit dem Widerhall seiner Worte aus der vergangenen Nacht, die dann in lautlosen Intervallen bis zum nächsten Finsterwerden und zum Abendgebet zu hören waren, das Mutter und ich gemeinsam unter dem Schutzengelbild sprachen: »Bevor ich mich zur Ruh begeh, zu dir, o Gott, mein Herz ich heb und sage Dank für jede Gabe, die ich von dir empfangen habe. Und hab ich heut beleidigt dich, verzeih mir, Gott, ich bitte dich. Dann schließ ich froh die Augen zu, es wacht mein Engel, wenn ich ruh.« Später schrieb ich: »»Beten ist ganz gewöhnlicher Wahnsinn«, sagt Tolstoi. Schreiben ist ganz gewöhnlicher Wahnsinn. Du brauchst ja nur statt roter Tinte Menschenblut in die Füllfeder zu füllen und Jesus Faktor Negativ zu schreiben.« Noch zu meiner Zeit als Ministrant ließ der Pfarrer Franz Reinthaler in der Pfarrkirche von Stockboi den künstlerisch wertlosen Altar abtragen und durch einen neuen ersetzen. Der abgebrochene Altar wurde zum an den Friedhof grenzenden Pfarrhof gebracht, vom Pfarrer in der Holzhütte zerstückelt und die Heiligenfiguren zum Beheizen der Kachelöfen verwendet. Seither, sagte, Jahrzehnte später, die Kirchendienerin von Stockenboi zu mir, als ich wieder einmal einen Schauplatz meiner Kindheit aufsuchte, habe ich den Pfarrer Franz Reinthaler nicht mehr mögen. Wie kann er nur einen Altar aufheizen!

DIE GESCHICHTE VOM KREBS AUF MEINER LINKEN WANGE, VON DER RATTENPEST IM KELLERLOCH UND VOM GLÜCKLICHEN PRINZEN AN DER WALDGRENZE BEI DEN GIFTIGEN KREUZOTTERN

Als Acht- oder Neunjähriger fragte ich einmal meine in der Küche Brot knetende Mutter – die Söhne des Lehrers zeigten mir ihre Bücher, die sie zuvor bekommen hatten –, ob ich mir auch ein Buch kaufen könne. »Für Bücher haben wir kein Geld!« war die knappe, ungewöhnlich schnelle Antwort von ihr, die kein einziges Buch in ihrem Leben gelesen hatte. Ich drehte mich entsetzt und traurig vom großen hölzernen Teigtrog weg, in dem sie mit ihren Fäusten den von der Milch, die sie dazugießt, glitschigen, quietschenden Brotteig langsam und schwerfällig knetet, verließ die Küche und spürte, daß mir Bauernsohn im Gegensatz zu den Söhnen des Lehrers der Zugang zu einer anderen Welt verschlossen bleiben sollte. Kurze Zeit später gab uns der Lehrer den Auftrag, Lose vom sogenannten »Buchclub der Jugend« im Dorf zu verkaufen, und stellte uns dafür als Geschenk ein Buch von diesem Buchclub in Aussicht. Ich nahm ein ganzes Bündel Lose, ging damit nicht nur im Dorf von Haus zu Haus, ging auch in der Umgebung in die Bergdörfer, über die Hänge, wo ich auf einem warmen Stein zwei ineinandergeschlungene Kreuzottern sah, und verkaufte von meinen Schulfreunden die allermeisten Lose. Im Klassenraum der Volksschule, vor einem Büchertisch stehend, durfte ich mir als erster eines der ausgelegten Bücher aussuchen. Ich entschied mich für das Märchenbuch »Der glückliche Prinz« von Oscar Wilde, das ich nach Hause tragen konnte, meiner Mutter zeigte und auf meinen Nachttisch legte. Wöchentlich bekam ich vom Pfarrer Franz Reinthaler Geld für meine Ministrantendienste – jeden Sonntag hielten wir uns nach dem Gottesdienst länger in der kleinen, muffigen Sakristei auf, in der auch die drei Glockenstricke bis zum Boden pendelten,

traten ungeduldig hin und her, bis der Pfarrer zu grinsen begann und in seine weite, klimpernde Hosentasche griff. Auch trug ich die wöchentlichen Kirchenblätter von Haus zu Haus, ging damit bis in die Bergdörfer hinauf und wurde dafür von der Pfarrermarie entlohnt, zu einer Zeit, als die Karl-May-Filme mit Pierre Brice und Lex Barker in der österreichischen Provinz anliefen, und mit dem verdienten Geld konnte ich Karl-May-Bücher kaufen. An einem verschneiten Heiligenabend schob mir die Pfarrermarie nach der mitternächtlichen Christmette vor dem eisernen Friedhofstor die in Weihnachtspapier eingepackten Bücher »Im Sudan« und »Durch die Wüste« zwischen Oberarm und Brustkorb mit den Worten: »Stecks schnell weg!«, wohl auch zum Dank dafür, daß ich mit ihr im Spätsommer durch die Wälder streifte und vor allem die vom Pfarrer geliebten Herrnpilze nach Hause brachte. Wenn am selben Tag die Heuernte bevorstand, wir auf die Felder gehen sollten, sagte ich, ohne den Vater auch nur zu informieren, triumphierend zur Mutter: »Wir gehen wieder Pilze sammeln!« Jährlich einmal fuhren wir im Herbst in Spittal an der Drau mit der Gondel aufs Goldeck und sammelten für den Pfarrer den »Brusttee«, wie sie ihn nannte, das Irisch Moos.

Meine Großeltern mütterlicherseits hatten im Zweiten Weltkrieg drei Söhne im jugendlichen Alter verloren, der eine war 18, der andere 20, der dritte 22 Jahre alt. Als die Briefträgerin meinem vor dem Gemüsegarten stehenden Großvater einen Brief mit der Nachricht vom Tod des dritten Sohnes Adam überbrachte, soll er mit zitternden Beinen, den Brief in der Hand, vor dem rostigen Drahtgeflecht des Gartens gestanden haben und langsam in die Knie gegangen sein. Den Tod dieses Bruders überbrachte meiner jugendlichen, gerade von der Haushaltsschule kommenden Mutter, ebenfalls vor diesem Gemüsegarten, ihre hagere, kleinwüchsige Großmutter mit den Worten: »Der Adam kommt auch heim, aber anders!« Mit einem

Heuleiterwagen, auf dem der mit Fichtenästen abgedeckte Sarg stand, wurde der in Jugoslawien gefallene Adam an einem regnerischen Tag von seinem die Pferdezügel haltenden Bruder über den matschigen Feldweg von Villach nach Kamering gefahren. Die beiden anderen Brüder starben in Rußland und wurden von ihren Kameraden auf den Schlachtfeldern begraben. Nach dem Tod der drei Söhne war die Familie vollkommen verstummt, es war ein stilles, wortloses Haus geworden, die Familie hatte die Sprache verloren, und meine Großmutter mütterlicherseits starb im Alter von 60 Jahren an gebrochenem Herzen. Meine Taufpatin, die Ragatschnig Tresl, ging mit mir dreijährigem Kind über die breite Stiege des Bauernhauses hinauf, hob mich im Aufbahrungszimmer über den mit Immergrün geschmückten Sarg, hob das Bahrtuch in die Höhe und zeigte mir das Totenantlitz meiner Großmutter mit den Worten: »Schau, Seppl, schau!« Bis zu diesem Augenblick kann ich mich bildlich zurückerinnern. Obwohl ich als Kind im großelterlichen Bauernhaus über ein Jahrzehnt lang fast täglich aus- und eingegangen bin, kann ich mich nur an ein einziges, mich als Kind tief beeindruckendes Wort meines Großvaters erinnern, der einmal einen Vertreter abwimmelte und »Auf Nimmerwiedersehen!« zu ihm sagte, als dieser im breiten Hausflur erfolglos kehrtmachte, um die Türschwelle zu überschreiten. Meine Schwester konnte ihn einmal an seinem Geburtstag zum Lachen bringen, als sie einen Scherzartikel in den Kaffee warf, ein Stück Zucker, das sich langsam auflöste und, als der Großvater die Tasse heben, zum Mund führen wollte, eine kleine schwarze Plastikspinne freigab, die er an der Oberfläche des braunen Kaffees schwimmen sah, vielleicht war es auch eine schwarze Plastikfliege, ich weiß es nicht mehr genau, aber von Schwarzen Spinnen wird noch die Rede sein.

In einem kleinen Zimmer dieses großelterlichen Bauernhofes, in dem in einer Schreibkanzlei die eingerahmten Brustbilder der drei Soldaten an der Wand hingen, mietete sich die neuzugezogene Lehrerin Waltraud Stockreiter ein, die in der achtklassigen Dorfvolksschule die Unterstufe zu unterrichten hatte. Ich besuchte sie täglich, und sie half mir dann und wann bei meinen Hausaufgaben in der Handelsschule, besonders in Buchhaltung und Kaufmännischem Rechnen. Aus ihrem selbstgebastelten Bücherregal zog ich eines Tages ein gelbes Taschenbuch, von dessen Buchdeckel ich, damals fünfzehnjährig, buchstabierte: »Albert Camus. Die Pest«. Noch in ihrer Kammer, beim ersten Hineinlesen ins Buch, entdeckte ich die mir aus meinem Elternhaus wohlbekanntem Ratten. Die junge Lehrerin riet mir ab und sagte, daß ich den philosophischen Gehalt dieses Buches nicht verstehen würde. Aber ich durfte es nach meinem Drängen mit nach Hause nehmen und las im Bett unter dem Heiligenbild, auf dem ein Engel ein Kind über die Brücke führte: »Ich hoffe, es ist nicht das Fieber, von dem alle sprechen«, sagte der Arzt Rieux. »Und er hob die Bettdecke und das Hemd an und betrachtete schweigend die roten Flecken auf dem Unterleib und den Schenkeln, die Schwellung der Lymphknoten. Die Mutter schaute zwischen die Beine ihrer Tochter und schrie, ohne sich beherrschen zu können. Jeden Abend heulten Mütter so, mit abstraktem Angesicht von Unterleibern, die sich mit all ihren Todesmalen darboten, jeden Abend klammerten sich Arme an Rieux, überstürzten sich sinnlose Worte, Versprechungen und Tränen . . .«

Tatsächlich hatte ich als Kind eine kleine Lymphknotenoperation. Der vom anderen Ufer der Drau mit seinem weißen Volkswagen kommende Hausarzt, der mit dem Pfarrer Franz Reinthaler befreundet war und bei jedem Krankenbesuch in Kaming im Pfarrhof Station machte, hatte mir im Kinderzimmer unter dem Schutzengelbild unter Narkose mit einem Skalpell in der linken Oberschenkelleiste eine schmerzende Geschwulst